Die 16er und 57er in der Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour.

In keiner der Schlachten des glorreichen Krieges von 1870—71 ist heldenhafter gekämpft worden, als auf den blutgetränkten Feldern von Vionville und Mars-la-Tour. Der deutschen Tapferkeit gelang es in zähem, oft verzweifeltem Ringen, gegen gewaltige Uebermacht wenigstens das heiß umstrittene Schlachtfeld zu behaupten. Ein unmittelbarer Sieg der Deutschen kann der 16. August 1870 nicht genannt werden, da der Feind nicht niedergekämpft, seine Macht nicht gebrochen war. Aber ohne ihn wäre nicht Saint-Privat-Gravelotte und der schließliche Untergang der Rheinarmee möglich gewesen. Aus stammespsychologischen Gründen haben die Kämpfe auf dem rechten Flügel der deutschen Schlachtlinie, wo die Brandenburger fochten, mehr im Osten unseres Vaterlandes interessirt, während in Rheinland-Westfalen in erster Linie der Ansturm der 38. Infanterie-Brigade, gebildet aus den westfälischen Regimentern 16 und 57, gegen zwei Divisionen des französischen rechten Flügels Theilnahme und Bewunderung gefangen nahm. In keinem deutschen Gau erscholl damals die Todtenklage lauter und wehmüthiger als auf Rother Erde— denn kein Truppentheil des deutschen Heeres hat so gewaltige Opfer gebracht wie die 16er an jenem Tage. Für alle Zeiten wird das Denkmal der Gefallenen dieses Regiments in Dortmund ein erschütternd stolzes Zeichen der Treue bis zum Tode bleiben. 50 Offiziere, 1744 Unteroffiziere und Mannschaften hat das Regiment am 16. August 1870 eingebüßt, darunter 28 Offiziere, 606 Unteroffiziere und Mannschaften todt. Der Gesammtverlust der fünf Bataillone der 38. Infanterie-Brigade beläuft sich demnach auf 74 Offiziere, 2042 Mann todt und verwundet bei einer Ausrückestärke von 4450 Mann. Diese Zahlen sprechen für sich selbst. Rechnet man dazu, daß diese ungeheuren Verluste in den Zeitraum von knapp einer Stunde eintraten, daß die 38. Infanterie-Brigade, trotz ihrer heroischen Tapferkeit zum Zurückgehen gezwungen, vollständig zusammenbrach und ihre Trümmer nur durch das todverachtende Anreiten des 1. Garde-Dragoner-Regiments vor völligem Untergange gerettet wurde, so liegt es nahe, daß diese Episode menschlich, kriegsgeschichtlich und taktisch stets ganz besonderes Interesse erregt hat.

Nunmehr hat sich auch die kriegsgeschichtliche Abtheilung des Großen Generalstabes mit dem Angriff der 38. Infanterie-Brigade beschäftigt und das Ergebniß in dem soeben erschienenen Heft 25 der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften veröffentlicht. (Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Abtheilung der Kriegsgeschichte. Der Kampf der 38. Infanterie-Brigade und des linken deutschen Flügels in der Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour am 16. August 1870. Berlin 1898. Mittler und Sohn.) Ohne Zweifel werden sich an die Veröffentlichung noch Streitfragen kriegsgeschichtlicher wie taktischer Art knüpfen, da die Darstellung des Großen Generalstabes in wichtigen Punkten von den bisher veröffentlichten Einzelforschungen namhafter Militärschriftsteller abweicht. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, irgendwie kritisch Stellung zu nehmen in diesem Streite, sondern es soll nur "sine ira et studio" eine kurze Darstellung gegeben werden davon, wie sich nach den kriegsgeschichtlichen Ermittelungen des Großen Generalstabes jener vielerörterte und stets denkwürdige Kampfakt abgespielt hat. Daß am 16. August 1870 sich sowohl das Große Hauptquartier als das Obercommando der 2. Armee über die wirkliche Kriegslage täuschten, steht heutzutage geschichtlich fest. Solche Täuschungen kommen in jedem Kriege vor und nur der Unkundige wird der Ansicht sein, daß sie vermeidbar seien. Naturgemäß blieb diese unzutreffende Auffassung der obersten leitenden Stellen nicht ohne Einfluß auf die Anschauungen der Corpsführer. Hieraus ergab sich schließlich, daß, während am 16. August 1870 das 3. Armeekorps schon stundenlang in verzweifeltem Ringen gegen die Rheinarmee mit Front nach Norden stand, das 10. Armeecorps, das ihm zunächst Hülfe bringen konnte, seinen Vormarsch in westlicher Richtung fortsetzte, von der irrigen Annahme ausgehend, daß die Franzosen im eiligen Abzug nach Westen (Verdun) begriffen seien und es sich nur darum handle, sie festzuhalten. Dieser Grundgedanke führte schließlich auch zu dem Befehl, an die 38. Infanterie-Brigade, rücksichtslos gegen den nordöstlich von Mars-la-Tour sichtbaren französischen rechten Flügel vorzugehen, um so den linken Flügel des in stundenlangem Ringen erschütterten 3. Armeecorps zu entlasten. Daß ein Befehl, der auf unzutreffenden Voraussetzungen beruht, in den meisten Fällen keinen Erfolg haben kann, liegt auf der Hand. So war es auch hier. Der Angriff der 38. Infanterie-Brigade stieß nicht auf einen gleichstarken Feind, sondern auf zwei Divisionen, sodaß der Ausgang des ungleichen Kampfes, 4500 Gewehre gegen 12000 Gewehre, dazu noch im Vorgehen gegen den in gedeckter Stellung befindlichen Vertheidiger, weiter nicht zweifelhaft sein konnte. Die 38. Infanterie-Brigade hatte aber nun einmal den Befehl erhalten zum Angriff— dieser Befehl wiederum war in seiner Art logisch gerechtfertigt — und sie konnte ihn der Hauptsache nach auch nur so ausführen, wie er ausgeführt worden ist.

Der Keim zu dem tragischen Verhängniß, daß schließlich die Katastrophe herbeiführen mußte, liegt daher nicht sowohl in der taktischen Führung und Verwendung der Brigade selber an sich, als in einem strategischen Grundirrthum, der zwar durch die augenscheinliche Bedrängniß des 3. Armeecorps erschüttert, aber noch nicht ganz beseitigt war. Selbst der anfängliche Verlauf des Angriffs der 16er und 57er schien diese den Thatsachen nicht entsprechende Auffassung zu bestätigen. Denn die Bataillone bleiben in flotter Vorbewegung, trotz heftigen Feuers. Das französische 43. Linienregiment begann sogar zu weichen vor dem unaufhaltsamen Vorgehen der 57er, die den rechten Flügel der 38. Brigade bildeten. Damit trat aber auch die Wendung ein. Die ganze französische Division de Cissey erscheint auf dem Gefechtsfelde, greift mit entwickelten Regimentern ein und umfaßt zuerst die anstürmenden 57er von beiden Seiten, die diesem Massenfeuer und Massenstoß trotz bewunderungswürdiger Tapferkeit weichen müssen. Unterdessen hatten auf dem linken Flügel die 16er in einem, wie zu den Zeiten Friedrichs des Großen, theilweise nur auf 150 Schritt geführten Feuerkampfe mit einem Heldenmuthe ohne gleichen die endlich gewonnene Anhöhe gegen die wüthenden Angriffe eines überlegenen Feindes unter ungeheuren Verlusten siegreich behauptet — als das Verhängniß auch über sie hereinbrach. Durch das Zurückweichen der 57er wird die rechte Flanke der 16er entblößt, um sich bald von den Franzosen völlig umfaßt zu sehen. Das Gleiche geschieht auf dem linken Flügel. Diesen frischen Kräften des Feindes vermag Oberst von Brixen, der Commandeur des 16. Regiments, keinen Mann mehr entgegenzuwerfen. Das letzte Gewehr war schon in der Front. Schweren Herzens läßt der Oberst das Signal zum Zurückgehen geben. Aber in dem furchtbaren Kampfgetöse wird es nur von zwei Compagnieen beachtet. Offiziere sind nur noch einzelne vorhanden; die meisten todt oder verwundet. Die gelichteten Compagnieen klammern sich immer noch mit westfälischer Zähigkeit an den blutgetränkten Boden fest —da beginnen die umfaßten Flügel zu weichen, und nach und nach zerbröckelt die Gefechtslinie in sich zusammen. Ein Augenzeuge schildert diesen letzten Augenblick der Gegenwehr mit den Worten: „Eine Wolke neuer Feinde wälzt sich von den Höhen herab, und vereint mit ihnen brechen auch die alten Gegner aus ihrer Stellung vor. Und hinter uns kein Mann mehr! Was nun? Wir stehen. Wer noch schießen kann, schießt, aber immer neue Massen füllen die Lücken. Da stürzen unsere überaus tapfern Feinde auf uns los, schreiend, blasend, feuernd, und die Trümmer eines braven Regiments gleiten erschöpft in die Schlucht hinab." Diese Schlucht wurde zu einem großen Massengrab. Hier blieb auch die zerschossene Fahne des 2. Bataillons Regiments 16 unter einem Leichenhaufen liegen. Der obere Theil derselben — also der eigentliche Fahnenkörper — wird die Beute des Siegers. Der untere Theil der Fahnenstange mit dem Ringe und einigen Fetzen des Fahnentuches wurde am folgenden Tage beim Aufräumen des Schlachtfeldes gefunden. So berichtet das 25. Heft der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften. Diese Fahne ist genau ebenso ruhmvoll verloren gegangen, wie diejenige eines Bataillons-Regiments 61 bei Dijon.

Kehren wir zu den jetzt sich abspielenden Vorgängen in der Schlucht zurück, deren steilen diesseitigen Hang die Trümmer der 38. Infanterie-Brigade mit dem Aufgebote der letzten Kräfte mühsam erklettern, nachdem sie erst vor Kurzem hier in Siegeszuversicht hinabgestürmt waren. Unten in der Thalsohle war es beängstigend still gewesen. Noch ist der Abhang nicht ganz erstiegen. Da bricht das Schnellfeuer vom nördlichen Rande in ganzer Wucht los, denn dort sind nun die Massen des Feindes erschienen, der sein Blei zwischen die Wehrlosen schmettert und die letzte blutige Ernte hält. Hier fallen die wenigen noch vorhandenen Offiziere, die rastlos bemüht sind, ihre Leute zu neuem Widerstande zu ordnen. Hierbei fällt Oberst v. Brixen. Bald darauf Oberstlieutenant v. Roell vom Regiment 57. Oberst v. Cranach, der Commandeur der 57er, ergreift die Fahne des 1. Bataillons. Um den geliebten Commandeur scharen sich die Ueberbleibsel des Regiments. Die Truppe bewahrte selbst unter den entsetzlichen Eindrücken dieses Rückzuges ihre Haltung. Zwei Batterien der Corpsartillerie des zehnten Armeecorps bringen die erste Hülfe. Zur Aufnahme der zurückfluthenden Trümmer der Infanterie setzen sie bis zum Herandrängen der Franzosen den Kampf mit Todesverachtung fort, trotz steigender Verluste. Immer näher kommt das Verfolgungsfeuer der französischen Infanterie. Doch die blutigen Opfer sind nicht umsonst gebracht. Die zertrümmerte Infanterie wird vor völliger Vernichtung bewahrt. Als ihre letzten Trupps nahen, geht Oberst Frhr. v. d. Goltz mit eiserner Ruhe staffelweise zurück. Die Batterie Brand kann jedoch nicht mehr aufprotzen — der Feind ist schon zu nahe. Der tapfere Batteriechef will denn wenigstens mit dem Reste der Seinen ehrenvoll untergehen. Da ertönt plötzlich Hufschlag. Links vorwärts der Batterie zieht schnell eine Staubwolke vorüber, daraus blitzt es von Säbeln und Helmen im Scheine der Abendsonne. Die ersten Garde-Dragoner reiten zur Attacke. Die Batterie und die letzten Häuflein der 38. Infanteriebrigade sind gerettet vom sichern Untergang.

Diese über alles Lob erhabene Attacke der ersten Garde-Dragoner, die sich rücksichtslos auf einen zwanzigfach überlegenen Feind werfen, um ihren Kameraden von der Infanterie und Artillerie Hülfe zu bringen — die drei angreifenden Escadrons verloren hierbei ihren Regimentscommandeur und 16 Offiziere sowie 125 Mann —, bildet den ruhmvollen Schluß des tragischen Geschicks, dem am 16. August 1870 die 38. Infanteriebrigade erlag.

John Ritsch vertheidigt die Klopffechterei.

Jhst Neu Yort Boro,
Jvnings-Staats-Nuhspäper, ätroß die Britsch.

Mister Editer!

Warum thun Sie denn als so gege Sport un Preisfeiting un so Sache ticke? Ich wollt, Mister Editer, Sie thäte Ihr eigenes Büßnes meinde un net immer mit so Sache interfihrn, wo Sie doch die richtige Häng dervon hawwe. Ich sag Ihne, Mister Editer, Sport is e gutes Ding un Preisfeiting is vun alle Sports der beste.

Vun was sollte dann die Leit in die Serluhns talke, wann es kein Sport gewwe thät? Un warum sollte dann die junge Leit üwwerhaupt in en Serluhn gehn, wann es net wär, for ze zeige, wie se alle die Sporterpreschens kenne un üwwerhaupt bei ihrem smarte Talk ze zeige, was se for Helleserfellers sein?

Vun die alte Deitsche, wo noch in's Werthshaus gehen, weil se Dorscht hen oder weil se was esse wolle, wo se Dorscht dervun kriege, da kann mer heintigen Tags nimmer lewe. Die junge Tscheneräschen muß des Büsneß bringe. E Serluhn, wo net die Pittschers vum Sullivan, Corbett, Sharkey und finf bis fer Dutzend annere Profeschenells vun der nämliche Kunscht in Feiting Kostjum hänge, der is heitigen Tags net auf ze Datum un is net drin.

Un e Serluhnkiever muß heinzetag Sport talke könne, sunscht is er aach net drin. Sie sollte mich emol hörn. Ich kann Bäsball, Fußball, Golf, Lawntennis, Preisfeit un einige annere Sport talke so gut wie Einiger.

Ich hen zwar all die Sache in meim Lewe net gesehe, awer das macht nix. Des hawwe die Annere aach net. Awwer drüwwer talke muß mer könne.

Wann da so e Paar junge Kerls, vun dene Jeder drei Dollars fufzig Cents die Woch Selleri hot, wo er sechzig Cents dervon die Woch for Carfar spende muß, wann die üwwer de Preisfeit talke un sage, Sie thäte fufzig Dollars wette, der Corbett that de Sharkey im dritte Raund daunnacke oder wann die üwwer die Horsräses talke un jedes Pferd und jede Jockey bei Name kenne un sein Geburtsort un sein Pedigrie wisse, da muß mer mittalke könne. Die Buwwe spende jede Samstag en Dollar blos for sich selwer Sport talke ze hörn.

Sie wolle mer doch net sage, Mister Editer, daß üwwer de letzte War so viel getalkt worn is un so viel Erseitment war, wie üwwer de Corbett-Sharkey-Feit? Wolle Sie? Ich hen ausgeriggert, daß an meim Platz alleinig bei dem Dispjut üwwer dem ehrliche Kelly sei Defischen fufzig Dollars üwwer der Bar verspent worn sein. Un vun die Leit, wo sich da gestritte hen, da hot noch keener in seim Lewe en lebendige Preisfeiter gesehe, viel weniger, daß er emol bei eme Preisfeit derbei gewese wär. Awwer des is ebe die Kunscht un des is des Steilische, daß mer so talke kann, un wann mer mit dem Corbett in die Schul gegange un e Dutzfreund vun dem große John Sl war.

Wann for Jnstanz im Sommer die Bäsball-Bulletin in die Serluhns angeschlage is, da könne Sie einige Wett mache, Mister Editer, daß vun dene Leit, wo des lese un allemal tschiern, wann e neue Jnning gewonne oder verlorn werd, die Hälft noch nie e anneres Bäsballspiel gesehe hot, erspett vun kleine Buwe uff erer leere Lat.

So Leit ihrm Fon sollt mer awwer net spoile un deswege will ich hawwe, daß Sie des Kicke gege de Sport un espeschelli gege die männliche Kunscht, wie der Preisfeit gekallt wird, aufstecke. Des Kicke spoilt des Büßneß un mei Büßneß loß ich mer vun keim Mann spoile. Vun Ihne ersicht recht net.

Mit Rigards
Yours
John Ritsch, Esq.

Lebendige Damenjuwelen.

Bekanntlich hat ein Gelehrter der neuesten Zeit sogar den Edelsteinen eine Art von Leben und Empfindung zugeschrieben; um diese tüftelige Frage aber soll es sich hier nicht handeln, sondern um Juwelen, welche auch im gewöhnlichsten Sinne des Wortes lebendig sind und sich sogar bewegen!

Die Haupt-Heimath dieser lebendigen Juwelen ist Cuba, und es wäre nicht zu verwundern, wenn dieselben in naher Zukunft auch bei uns, wenigstens in südlichen Strichen des Landes, auftauchen und bei einem Theil der Damenwelt in Mode kommen sollten.

In vielen Kreisen der cubanischen Gvastöchter werden diese lebenden Juwelen hoch geschätzt, theils weil sie dort sogut wie gar nichts kosten, theils wegen ihres besonders lebhaften Leuchtens, gegen welches auch der kostbarste Edelstein, den unsere Zeit kennt, mit seinem Schein nicht aufkommen kann. Diese Juwelen sind einfach Insekten, und zwar die bekannten Leuchtkäfer. Das heißt, bekannt sind uns eigentlich blos ihre kleineren und schwächer leuchtenden Verwandten. Die cubanischen Leuchtkäfer werden beinahe viermal so groß, wie die unsrigen, und strahlen einen viel stärkeren Lichtschein von der Brust und den unteren Flügeln aus.

Daher sind sie große Lieblinge der cubanischen Schönen geworden, welche es oft vorziehen, sich mit solchen zu schmücken, statt mit den theuren blassen Edelsteinen. Natürlich: „Nacht muß es sein, wo Friedland's Sterne strahlen," nur in der Dunkelheit sind diese Juwelen von Werth. Die Nachtstunden aber sind ja für das gesellige Leben in tropischen und halbtropischen Ländern von besonders großer Bedeutung.

Die cubanischen Damen, wenn sie noch jung genug sind, haben eine große Vorliebe dafür, solche Riesen-Leuchtkäfer oder Blitz-Glühwürmchen in die bunten Falten ihrer tropischen Gewänder zu sperren oder auch, zu einer Art Krone gruppirt, in Maschen ihres Haares zu zeigen. Mitunter auch trägt eine vornehmere Schöne ein oder zwei solcher Thierchen in einem winzigen Käfig von Gold- oder Silberdraht, welcher an ihrer Armspange hängt. Es ist für einen Fremden manchmal ein wunderbarer Anblick, eine leichtgekleidete südliche Schönheit in lauer Mondnacht wie tausend Edelsteine strahlen zu sehen, ohne irgend einen anderen Schmuck, als diesen ganz natürlichen, der übrigens eine arge Quälerei für die Thierchen sein muß. Manche zeigen dieselben sogar am Schuhwerk.

Arme Leute in Cuba bedienen sich der Leuchtkäfer oft in nüchternerer Weise, nämlich einfach zum Beleuchten ihrer Wohnungen; sie bringen zu diesem Behuf die Leuchtkäfer unter Drahtschirme oder Flaschen, und für die einfachsten Beleuchtungszwecke scheint dies völlig zu genügen. Ja, es gab sogar einmal eine Zeit auf Cuba, als die spanischen Gesetze den Armen verboten, sich anderer Mittel, als der Leuchtkäfer, zum Beleuchten ihrer Wohnungen zu bedienen, und die Wirkungen dieses Gesetzes pflanzen sich noch immer fort.

Ein Mißverständniß.

Von großer Besorgniß gequält war der Herr Premier-Lieutenant v. Z., als er, vom fernen Osten kommend, in seiner neuen Garnison in der schwäbischen Musenstadt einen echten Stockschwaben vom Schwarzwald als Burschen erhielt, der zwar ein treffliches Gemüth besaß, auch das Hochdeutsche zur Noth verstand und auch leidlich hochdeutsch sprechen konnte, dem aber das mit dem „Ostelbischen" vermischte „Hochdeutsch" seines Herrn geradezu ein böhmisches Dorf war. Von Menschenfreundlichkeit beseelt, suchte daher Herr v. Z. dem armen Teufel über die entstehenden Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, indem er selber zu schwäbeln versuchte. Statt aber dadurch Verkehrserleichterung zu schaffen, wurde die Lage nur noch ungemüthlicher, denn abgesehen daß der Bursche dieses „Schwäbisch" seines Herrn noch weniger verstand als dessen „Hochdeutsch", keimte noch tief in seiner Seele der schwarze Verdacht, daß sich der Herr Premier über ihn lustig mache. Dieser Argwohn wuchs zur Ueberzeugung, als Herr v. Z. einmal, in getreuer Nachahmung eines süddeutschen Kameraden, seinem Burschen zurief: „Komme Se her und hebe Se mer mei Pferd!" Alle in der Nähe befindlichen lachten damals laut, weniger über das „heben" des Pferdes, worunter ja in Schwaben allgemein „halten" verstanden wird, als vielmehr deshalb, weil der feine Herr v. Z. dabei ein Gesicht machte, als ob er ein trockenes Kommißbrot zerkaue.

Der gute Premier-Lieutenant ließ sich übrigens nicht beirren. Andern Tages sagte er beim Ankleiden in liebevollem Ton: „Kall (Karl), die Hose hascht de gut bürscht, jetzt muscht awer noch d'Schteg wichse!"

„Kall" ging mit langem Gesicht ab, der Herr Lieutenant aber schlürfte im Negligee seinen Kaffee. Zehn Minuten verstrichen, ihn fror bereits mächtig an den Beinen. Karl kam nicht mit dem so wichtigen Bekleidungsstücke. Endlich, nach wiederholtem Klingeln, erschien der Ersehnte, aber ohne Hose.

„Wo stecken Sie denn, mein Sohn?" fragte der Herr Premier, diesmal im reinsten Hochdeutsch."

„I han Schuewichs kaufe müesse, Herr Leitnant!"

„War denn keine mehr da?"

„Doch! a ganze Schachtel voll!"

„Nun?"

„Aber se hat bloß zu drei Trappe g'langt!"

Ein Blick vor die Thüre: Karl hatte die drei obersten Stufen der „Schteeg" mit Stiefelwichse schön schwarz gewichst!

Ja, ein tüchtiger Menschenschlag sind die Süddeutschen und speziell die Schwaben, aber mit ihrer Mundart bringen sie die Norddeutschen, welche nur ihre eigenen Sprachfehler kennen, manchmal zur Verzweiflung!

Vom alten König Ludwig von Bayern

erzählt man eine hübsche Geschichte. Bei seinem Sohn, dem Prinzen Adalbert, spielten die Hofdamen öfters Privattheater, der Prinz zog aber auch manchmal eine königliche Hofschauspielerin in's Spiel, um der Darstellung mehr Sicherheit zu verleihen. So war auch einmal eine der allerbeliebtesten und bestberufenen Künstlerinnen zu solcher Aushülfe gebeten worden und hatte freundlichst zugesagt. Als sie jedoch im Damen-Circle erschien und die Prinzessin sie vorstellte, legte eine der Damen sofort ihre Rolle nieder, denn sie spielte mit keinem „Theatervolk!" Alles war empört, doch ließ sich nicht gut etwas erwidern. Aber der Prinz Adalbert erzählte diesen Affront seinem Vater. Einige Tage danach sah dieser jene Gräfin auf der Straße gehen. Er lief ihr nach, sie laut bei'm Namen rufend, und holte sie auch richtig ein, indem er sie laut und lachend ansprach, während all' die Fußgänger stehen blieben und zuhörten: „Habe gehört, liebe Gräfin! Recht gethan! Nicht mit Hofschauspielerinnen agiren wollen! Man muß auf seine Geburt halten! Ihr Großvater selig war Kutscher bei Napoleon. Sie sind aber Gräfin! Das ja nie vergessen! Kutschers-Enkelin darf sich nie encanailliren mit Hofschauspielerin! Adieu, liebe Gräfin!"

Kuriosität der Körperlänge.

Manche, welche sehr viel mit dem Messen der Körpergröße unter verschiedenen Umständen zu thun haben, besonders manche unserer Offiziere, die vieljährige Erfahrung in der Körperprüfung von Rekruten besitzen, wollen dabei eine merkwürdige Erscheinung wahrgenommen haben, nämlich: daß die Körperlänge sich häufig Morgens etwas bedeutender zeigt, als bei den nämlichen Individuen Nachmittags, was immer die Ursache hiervon sein mag.

Dieser Unterschied, vielfach verschwindend gering, soll doch nicht selten einen halben Zoll oder beinahe so viel erreichen, und auf solche Weise sollen schon oft genug Leute, die am Nachmittag nicht ganz im Besitz der vorschriftsmäßigen Körperhöhe befunden worden wären, bei einer Prüfung zu ziemlich früher Morgenstunde mit knapper Noth in die Armee geschlüpft sein. Möglich, daß bei ruhigem Verharren in derselben Lage — wie es im Schlaf lange Zeit der Fall ist — und dem Ausstrecken manchen Körpertheile die Gesammtlänge des Körpers die Neigung hat, sich ein wenig zu vergrößern.

Es wird sogar behauptet, daß Jemand, der zwei Tage oder länger im Bett bleibt und mittlerweile einige heiße Bäder nimmt, seiner Körperlänge nahezu einen Zoll zufügen könne.

Ein Reinfall.

Ein biederer Glasermeister aus einem östlichen Vororte Berlins ist eines Tages in der Metropole und versäumt im Drange der „Geschäfte" den für die Bewohner der Vororte berüchtigten letzten Zug. Um die Zeit bis zum „Ersten" zu vertrödeln, schlendert er durch die Straßen und findet einen Thaler. Kaum hat er aber Zeit gefunden, sich seines Glückes zu erfreuen, als ein Herr athemlos auf ihn zugestürzt kommt.

A.: „Entschuldigen Sie, mein Herr, haben Sie nicht eben einen Thaler gefunden?"

B.: „Gewiß!"

A.: „Der Thaler gehört mir, ich habe ihn verloren; gewiß geben Sie mir denselben zurück?"

B.: „Wenn Ihnen der Thaler wirklich gehört, sehr gern; aber sagen Sie 'mal, hatte denn auch Ihr Thaler ein Loch?"

A. (ganz verblüfft): „J—a—awohl!"

B.: „Na, dann gehört Ihnen dieser Thaler nicht — der hat kein Loch!" Tableau!

Boshaft.

Kritiker: „Ist das Gedicht „Im Traum" in der heutigen Morgenzeitung nicht von Ihnen?"

Schriftsteller: „Ja, wie gefällt es Ihnen?"

Kritiker: „Ich habe es nicht genau gelesen, aber Sie haben sich wohl im Titel geirrt?"

Schriftsteller: „Wieso denn?"

Kritiker: „Sie hätten es nicht „Im Traum", sondern „Im Thran" nennen sollen!"

Neid.

„Warum sind Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen worden?"

„Weil ich besser Klavier spielen konnte, als die gnädige Frau!"

Unappetitlich.

Strolch: „Ihr Hündchen hat mich in die Waden gebissen, Madame!"

Dame (entsetzt): „Um Gotteswillen, waschen Sie dem Ami mal rasch das Maul aus, Lisette!"

Schlechte Erfahrung.

„Aber Sie sind ja so schüchtern, Herr Eugen, Sie haben wohl noch niemals in Damen-Gesellschaft verkehrt?"

„Im Gegentheil, ich bin von einer Großmutter und zwei Tanten erzogen."

Gute Thaten.

Die besten Freunde in der Welt
Sind deine guten Thaten.
Sie bau'n ein köstlich-dankbar Feld;
Sie gleichen edlen Saaten.

Sie bleiben der Erinn'rung Gold;
Sie sind's, die nicht verklagen.
Der Himmel ist darob dir hold;
Sie geben Werth den Tagen.

Und wer auf sie im Leben hält,
Ist trefflich, wohlberathen:
Die besten Freunde in der Welt
Sind deine guten Thaten.

Kindermund.

Der kleine Emil: „Sie, Herr Schulze, fahren Sie mit Klara lieber nicht Kahn!"

Der Verehrer der Schwester: „Warum denn nicht?"

Der kleine Emil: „Na, sie hat erst gestern gesagt, sie würde Sie nächstens über Bord werfen!"

Darum.

A: „Der Herr, der eben mit Ihnen sprach, war aber liebenswürdig gegen Sie."

B: „Ja, wissens, der war nämlich, als ich um meine Frau warb, mein Rivale, und ist mir heute noch dafür dankbar, daß er sie nicht gekriegt hat!"

Bosheit.

„Herr Baron, wenn ich Sie sehe, muß ich immer an das Wasser des Meeres denken, dem Sie gleichen!"

„Wieso, meinen Sie wegen seiner Tiefe und seiner Unergründlichkeit?"

„Nein, aber weil es ungenießbar ist!"

Deutlich genug.

Dame: „Möchten Sie einmal den Walzer etwas anders probiren?"

„Herr: „Wie meinen Sie das, gnädiges Fräulein?"

Dame: „Sie könnten mir gelegentlich mal auf meinen linken Fuß treten, der rechte ist schon halb zerquetscht."

Splendid aus Rache.

Rheinländer (in einem Berliner Weinhaus, hat nur vom Wein genippt): „Was bin ich schuldig?"

Kellner: „Eine Mark."

Rheinländer (legt, indem er aufsteht, um zu gehen, ein Zweimarkstück auf den Tisch): „So!"

Kellner: „Sie haben sich verseh'n. Das sind 2 Mark, Sie erhalten eine Mark zurück."

Rheinländer: „Nein, Werthester, die andere Hälfte ist für den, der den Wein austrinkt!"

Beim Untersuchungsrichter.

Richter (zum Zeugen, der während des Verhöres den Hut aufsetzt): „Nehmen S' doch den Hut ab!"

Ungar: „Dank' schön, mich genirt er nicht."

Richter (streng): „Aber mich genirt es sehr."

Ungar: „Ihnen genirt es? Aber Herr Richter, wie kann das Ihnen geniren, Hut ist doch auf main Kopf!"

Aus der Kaserne.

Unteroffizier (zu einem „einjährigen" Studenten, der in der Instruktionsstunde nicht gleich eine Antwort weiß): „Ja, mein Lieber, das ist hier bei uns nicht so leicht wie im Staatsexamen!"

Der schlechte Spiegel.

Gnädige (häßlich und kokett): „Johann, der Spiegel kommt heute von der Wand herab und ein neuer an dessen Stelle!"

„Aber Euer Gnaden, ist's nicht schade um den schönen Spiegel?"

„Alles eins, er zeigt nicht mehr so wie einstens —"

„Ja, ja — er hat halt schon ausgezeigt."

O weh!

Verschuldeter Graf: „Wollen Sie mir die Brillanten abkaufen? Ich brauche Geld; setzen Sie, bitte, unechte in den Schmuck, der ein Familienerbstück ist. Nun, was sehen Sie mich an, sind die Diamanten etwa nicht echt?"

Juwelier: „Nein, mein Herr, einer Ihrer Herren Ahnen ist auch schon einmal in dieser Verlegenheit gewesen."

In der Redaktion.

Redakteur (zum eintretenden Dichterling): „Sind Sie schon wieder da?"

Dichterling: „Jawohl, da Sie meine vor einigen Tagen eingereichten Gedichte nicht gebrauchen konnten, bringe ich Ihnen heute schon wieder neue. Ich bin ein großer Geist, nicht wahr?"

Redakteur: „Ja— Plagegeist."

Sentenz.

Das sind mir auch die liebsten Augen,
Die recht für Gegenliebe taugen,
Die, was sie lieben, offen zeigen,
Die, was sie hassen, nicht verschweigen,
Die über Gutes freudig leuchten,
Sich zornig über Böses feuchten,
Und die mit warmer Liebe Blitzen
Sich ganz das wahr'n, was sie besitzen.

Mißlungenes Manöver.

Geizhals (der gerne ärztlichen Rath schinden möchte): „Ach, Herr Doktor, ich habe seit einiger Zeit so ein Drücken und Stechen in der Seite, was rathen Sie mir denn da zu thun?"

Doktor: „Ich rathe Ihnen, einen Arzt in Anspruch zu nehmen."